

**Zeitschrift:** Aarauer Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Ortsbürgergemeinde Aarau  
**Band:** 31 (1957)

**Artikel:** Von der Abendunterhaltung zum Schülerabend  
**Autor:** Buser, Felix  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-559067>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## VON DER ABENDUNTERHALTUNG ZUM SCHÜLERABEND

### *Kleine Betrachtung zu den Kantonsschüleraufführungen*

Wenn es gilt, die Theaterbestrebungen in Aarau zu würdigen, so dürfen die Aufführungen der Kantonsschüler nicht übergangen werden. In den letzten beiden Jahrzehnten haben sie sich ein beträchtliches Ansehen erworben, und niemand möchte die anregenden Auseinandersetzungen junger Menschen mit großer Dichtkunst mehr missen. – Im folgenden sollen einmal Entstehung und Entwicklung dieser Schüleraufführungen skizziert werden.

Zunächst müssen wir dabei feststellen, daß die Tradition der Schülerabende zwar schon lange besteht, daß sich diese Veranstaltungen aber erst seit 1941 in der uns gewohnten Form abspielen. Die Kantonsschülerabende sind ungefähr so alt wie der Aarauer Saalbau, der im Jahre 1883 eröffnet worden ist. Im Winter darauf lud die Schule zum erstenmal zu einer «Abendunterhaltung» in den «neuen städtischen Festsaal» ein. Ganz im Sinne einer Abendunterhaltung hatten Schüler und Lehrer ein buntes Programm einstudiert, das «aus einem Prolog, mehreren Vocal- und Orchesternummern, Declamationen und dramatischen Darstellungen» bestand. An dieses Unterhaltungsprogramm schloß sich ein zweiter Teil an, der Tanz der Schüler. Die Lehrerschaft fand, daß solche Vergnügungen «ihres höheren idealen Gehaltes wegen in mancher Beziehung nur fördernd auf die Schülerschaft wirken können». Wahrscheinlich begrüßte sie es damals schon, daß sich die schöpferischen Kräfte und der Spieltrieb der Schüler bei der Vorbereitung einer gediegenen Abendunterhaltung ungehemmt entfalten konnten.

Der den Abend einleitende Prolog beispielsweise wurde nicht nur von einem Schüler vorgetragen, sondern von diesem auch selber verfaßt. Kein Geringerer als Frank Wedekind trat an

der ersten Abendunterhaltung vor die zahlreich erschienenen Gäste und rezitierte mit klangvoller Stimme seine Huldigung an die «Königin der Jugendjahre, die schöne Göttin Poesie». In den Versen, welche die Göttliche spricht, hören wir Töne, die ganz an Schillers pathetische Lyrik erinnern, wie übrigens auch die Denkweise Schiller verpflichtet ist. Doch auf einmal durchbricht der junge Wedekind das vorgegebene Bildungsschema; sobald er von der Verzauberung durch das Theater reden kann, findet er eigene, ihm gemäßere Klänge:

«Ja, glaubt es nur! Schon hat uns ganz verändert  
Die Bühnenluft. Des Schülers Herz wird warm;  
Nicht, wie er sonst durch Aaraus Straßen schlendert  
Im schlichten Rock, den Schulsack unterm Arm,  
Nicht, wie von ihm die Reglemente melden,  
Tritt heute vor Euch hin der Gymnasiast;  
Er wird zum Komödianten, wird zum Helden,  
Sobald ihn die Begeisterung erfaßt.  
Dann legt er fort die Bücher voller Wunder  
Der Wissenschaft, die ihn ergötzt zuvor,  
Und all' der alte, hochgelahrte Plunder  
Weicht einem unverwüstlichen Humor. —

Schon steht er hinter den Couissen jetzt  
Mit falschem Bart und mit geschminkten Wangen.  
Ihr aber habt Euch hier zurecht gesetzt  
Und harrt, erfüllt von brennendem Verlangen,  
Bis endlich die Komödie losgegangen. —

Da höret Ihr dort hinten Schritte gehn,  
Dazwischen ein geheimnisvolles Flüstern;  
Und manches schöne Auge suchet lüstern  
Schon jetzt die neid'sche Hülle zu durchspähn. —  
Die Glocke klingt. — Die Künstler treten vor.  
Man reißt die Augen auf, man spitzt das Ohr:  
Und gleich im Vordergrund sitzt solch' ein ächter  
Spaßmacher; und er blickt nur eben um,  
Sieh da! geht schon das ganze Publikum  
Einstimmig auf in schallendem Gelächter. — »

Wie sich hier die individuelle Künstlerschaft eines Schülers plötzlich befreite, so kamen auch später anlässlich der Schülerabende immer wieder schöpferische Fähigkeiten zum Durch-

bruch, die vielleicht ungeweckt in ihren Trägern weitergeschlummert hätten.

Im Hinblick auf die spätere Entwicklung, die vom gemischten Programm zur geschlossenen Dramenaufführung führte, interessieren uns in erster Linie die «dramatischen Darstellungen» aus der Zeit der Anfänge. Ein Blick auf die ersten Programme zeigt uns, daß die leitenden Professoren die Begeisterung der Schüler wohl zu lenken verstanden. Wieder war es vorwiegend Schiller, an dessen Dramatik man sich entzündete. Im Jahr 1888 gab man «Wallensteins Lager», 1890 den ersten Akt der «Braut von Messina», 1894 einige Szenen aus der «Jungfrau von Orleans», 1896 sogar den Schluß des dritten Aktes von «Wallensteins Tod». Ja, man scheute sich nicht, das dramatische Fragment «Robert Guiskard» von Kleist (1885) sowie den dritten Akt und das Parzenlied aus Goethes «Iphigenie» (1892) aufzuführen, offenbar zur größten Befriedigung der Zuhörer; denn gerade zur letztgenannten Darbietung schreibt ein Kritiker:

«Der Erfolg, der ein durchschlagender war und unter dem Publikum geradezu eine weihevolle Stimmung hervorrief, rechtfertigte die Wahl.»

Im Zusammenhang mit diesen Darbietungen fällt in den Berichten immer wieder der Name von *Adolf Frey*. Seit 1882 als Lehrer für Deutsch und Griechisch tätig, nahm er an der Gestaltung gewichtiger Programmnummern für die Abendunterhaltungen stets lebhaften Anteil; «mit großen Opfern an Zeit und Mühe» leitete er selber die «nöthigen Vorbereitungen». Im Jahre 1891 studierte er mit den Schülern seine eigenen beiden Festspiele «Bundesschwur» und «Die Geächteten von Morganaten» ein und durfte dafür als Anerkennung einen Lorbeerkrantz entgegennehmen. Es ist sicher nicht übertrieben, wenn wir es vor allem Adolf Frey zuschreiben, daß sich die ersten Abendunterhaltungen der Kantonsschule in ihrem dramatischen Teil bereits auf einer so beachtlichen Höhe bewegen konnten. Das Bestreben, klassische Werke, die von der Schullectüre her bekannt waren, szenisch zu interpretieren, wurde

auch in der Öffentlichkeit wohlwollend anerkannt; «denn der hohe Idealismus, der dieselben erfüllt, das feurige Pathos, welches darin glüht, sagt der Jugend besonders zu und kann daher auch besser von ihr verkörpert werden als etwa modern realistische Szenen», hieß es. Freilich meldeten sich auch damals schon Stimmen, welche die Stückwahl kritisierten und fanden, «die Schüler hätten sich wohl leichter in die Rollen eines Lustspiels hineingefunden und ein solches hätte auch den Zuhörern mehr Vergnügen bereitet».

Man darf natürlich nicht vergessen, daß die dramatischen Beiträge im Rahmen eines bunten Programms Platz finden mußten, wo für sie nur wenig Raum war; denn die Turner und Musikanten wollten in gleicher Weise bewundert sein wie die Schauspieler. Ob sich jedoch die einzelnen Szenen aus deutschen Klassikern in einem solchen Rahmen immer vorteilhaft ausnahmen, bleibt fraglich. Auf alle Fälle wurden dem Publikum die seltsamsten Umstellungen zugemutet. Auf den «Guiskard» konnte zum Beispiel eine komische Oper «Lohengrin» folgen, auf die «Iphigenie» ein «Keulenschwingen in kleidsamen Kostümen», und nach den Szenen aus der «Jungfrau von Orleans», die vom Orchester mit der Ouverture zu «Figaros Hochzeit» eingeleitet wurden, vollführten die Turner einen «Morgensternreigen».

Schon bald nach dem Wegzug von Adolf Frey – er wurde 1898 als Literaturprofessor an die Zürcher Universität berufen – begannen die dramatischen Darbietungen ins Possenhafte abzusinken. Der Forderung nach Lustspielen war offenbar nur zu willig Gehör geschenkt worden. Schon 1906 heißt es im Jahresbericht: «Das nächstemal möchten wir etwas gehaltvolleres haben auch dann, wenn der Humor zu seinem Rechte kommen soll.»

Im folgenden Jahr aber fällt der dramatische Beitrag aus. Das Schauspiel, das sich von da an dem Betrachter bietet, ist alles andere als rühmlich. 1910 ist im Bericht folgende Entschuldigung zu lesen:

«Das Theaterspielen ist nun freilich niemals die starke Seite unserer Schülerproduktionen, da hier eben die Schulung, wie sie den gesanglichen, instrumentalen und turnerischen Leistungen vorangeht, nicht vorhanden ist und nicht vorhanden sein kann.»

Und 1911/12 wird auf einstimmigen Beschuß der Lehrerkonferenz die Durchführung von Abendunterhaltungen eingestellt. Als Grund für diese Maßnahme nennt der Bericht eine zunehmende Interesselosigkeit bei den Schülern. Diese aber sei die Folge einer in jenen Jahren stark erhöhten Sporttätigkeit. Ferienwanderungen, Wandervogelausflüge und Bergtouren, Tennis, Schlittschuhlaufen, Skifahren und Schlitteln scheinen die jungen Menschen mehr angezogen zu haben als Theater-, Chor- und Orchesterproben. Auch Klagen von Eltern, «die Schule gehe mit der Veranstaltung offizieller Vergnügen zu weit und fördere damit kameradschaftliche Beziehungen zwischen Schülern und Schülerinnen, deren Äußerungen nicht nach jedermanns Geschmack sind», werden angeführt, sowie Teuerung und zunehmende Krise. Man mag der weitläufigen Begründung des Ausfalls der Schülerabende Glauben schenken oder nicht – von uns aus würden wir noch eine allgemeine Verlagerung des Interesses der Schüler von den humanistischen auf die naturwissenschaftlichen Disziplinen, die damals in Aarau eine besonders gute Pflege fanden, hinzufügen –, eines ist sicher: ein Tiefpunkt ist erreicht; eine erste Periode in der Geschichte der Schülerabende findet in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg ihren Abschluß. Die gestalterischen Kräfte waren vorderhand erschöpft; Aufführungen unterblieben.

Man muß diese Situation unbedingt festhalten, wenn man die Anstrengungen richtig würdigen will, die in einer zweiten Periode unternommen worden sind und die in einem faszinierenden Entwicklungsprozeß zur heutigen abendfüllenden Dramenaufführung mit Musik geführt haben. Nach einer längeren Pause meldet erst wieder der Jahresbericht von 1920, daß ein Unterhaltungsabend durchgeführt worden sei. Unter der Rubrik «Erholungen», wo sich die Berichte über Ferien, Jugendfest,

Schulreisen und Veranstaltungen, sowie die Jahresrechnung (!) zu vereinigen pflegten, finden wir – als erste Neuerung – die offizielle Bezeichnung «Schülerabend». Ob mit dem Namenswechsel bereits die neuen Tendenzen hervorgehoben sein wollten, bleibe dahingestellt. Einstweilen ging es noch in der Art der bunten Programme weiter. Im ersten Jahr wurden zwei Szenen aus «Turandot» von Schiller gespielt, wozu Hans Leuenberger aus Aarau eine Ouverture komponierte. Dann verzeichnen wir bei den dramatischen Darbietungen kleine Einakter: Komödien von Musset, Labiche, Hans Sachs, Jakob Bührer, Dominik Müller; einmal sogar ein Singspiel «Joseph Haydn» von Lehner.

Im Winter 1932/33 aber vollzog sich eine Wendung. Das Zofinger Tagblatt vermerkt, daß «ein neuer und lebendiger Geist» diesen Schülerabend durchzogen habe und meint, es «wäre viel Erfreuliches zu berichten». Der neue Geist machte sich insofern bemerkbar, als erstmals die Schüler die Leitung allein in Händen hielten und «dem Geistigen und Künstlerischen starke Vertretung» zumaßen. Auf Turnereien wurde verzichtet, was die Ehemaligen nicht wenig ärgerte. Ein Ereignis war damals die Uraufführung von Werner Wehrlis kleinem Konzert für Cello und Schülerorchester (op. 34). Dann aber kam es zu einer eindrucksvollen Wiedergabe von Szenen aus dem dritten Akt von Shakespeares «Julius Caesar». Zum erstenmal begegnen wir in einem Schülerabendprogramm dem Namen Shakespeares. Was für Schätze dieser Dichter noch bereithielt, die zu heben den Kantonsschülern aufgegeben war, das sollte sich in den folgenden Jahren erst noch zeigen.

1936 stand «Hamlet» auf dem Programm. Das Erstaunen im Publikum war ungeheuer. Sollten Kantonsschüler es wagen, sich an dieser einmaligen Dichtung zu messen? Der kühne Versuch aber gelang, und zwar so, daß der Rezensent im Aargauer Tagblatt, Dr. Lauchenauer, spontan erklärte: «Es war eine der interessantesten Inszenierungen dieses Stücks, die der Schreibende je gesehen hat.» – Es lohnt sich, auf diese Auf-

führung näher einzugehen. Aufsehen erregte zunächst einmal die Bearbeitung und Kürzung des Werkes. Noch immer konnte das Theater innerhalb des gemischten Programms nicht mehr als anderthalb Stunden für sich beanspruchen. So hat man denn der Dichtung nur das entnommen, was an ihr «zeitlos» ist. Das Aargauer Tagblatt schrieb dazu:

«Die Kürzung des Textes war meisterhaft und die Verbindung über die großen Abstriche hinweg wurde durch einen auf der Galerie gesprochenen, übrigens von unsren Kantonsschülern selbst vorzüglich geschriebenen epischen Bericht hergestellt.»

Zu bewundern war aber auch der neue Inszenierungsstil (Regie: Norbert Schiller, Bern). Wenn schon von allem Zeitbedingten im Text abstrahiert wurde, so war es nur folgerichtig, wenn man auch auf das historische Kostüm verzichtete. Mit Ausnahme des Königs und der Schauspieler erschienen die Darsteller «in schwarzer Hose und schwarzem Trikot oder Regenmantel». Ebenso einfach und überzeitlich wie das Kostüm waren die Dekorationen; sie «bestanden fast nur aus Vorhängen». In dem stets gleichbleibenden Bühnenbild folgten sich die Szenen blitzartig. Wenn sich diese Inszenierung in der Verwendung von äußeren Mitteln auf ein Minimum beschränkte, so gab sie der Dichtung um so mehr. Hier eine aufschlußreiche Einzelheit:

«Geradezu faszinierend waren die beiden Geisterszenen, die chorische Mittel in meisterlicher Weise verwendeten. Die Erscheinung wurde in der Weise zur Darstellung gebracht, daß sie sich ausschließlich in der Bewegung der Gruppe, in der Mimik und dem gesprochenen Wort spiegelte. Einziges Requisit war eine leichte Markierung der Schritte des Geistes und eine musikalische Unterstreichung der Grabsstimme, wobei zum Schlusse ein Sprechchor hinter der Szene die Illusion der Unendlichkeit des Geisterreiches erweckte. Wahrlich, der alte Lessing selbst hätte über Geistererscheinungen Neues lernen können!» (Aarg. Tagblatt)

Der Überraschungen waren aber noch mehr: forderte schon die in so überlegener Weise stilisierte Werkinterpretation, die von einer «tiefen Einsicht in das Überzeitliche der großen Kunst» zeugte, uneingeschränkte Bewunderung, so tat es das

Spiel des Hauptdarstellers (Paul Hubschmid) noch mehr. Von seiner Leistung heißt es:

«Das hervorstechende Merkmal war eine tiefe Versenkung in die Rolle und dementsprechend war die Wirkung; denn was von Herzen kommt, pflegt zu Herzen zu gehen.»

Kann man über einen Schauspieler etwas Schöneres sagen?

Zwei Jahre später waren die Tendenzen zu einer Vereinheitlichung des Programms schon soweit fortgeschritten, daß nur noch drei Nummern angesagt waren: eine Kantate, der dramatische Beitrag, sowie «Tanz in drei Teilen» (bestehend aus Klaviervorträgen, Gymnastik und dem Tanz der Jugend). Man hat also begonnen, das Variété dem zweiten Teil zuzuordnen.

Die Hamlet-Aufführung blieb in der Geschichte der Schülerabende wegweisend. Welch tiefen Eindruck sie hinterlassen hat, ersieht man daraus, daß die Rezessenten diese Inszenierung noch jahrelang zu Vergleichen heranzogen. Ohne diese Leistung wäre die ganze weitere Entwicklung undenkbar. – Noch hatte man sich im Hamlet-Jahr vom Charakter der Abendunterhaltung nicht endgültig zu lösen vermocht. An die Theateraufführung schlossen sich wie üblich Musikvorträge und eine Turnerei an, die die Dauer des Programms auf drei Stunden verlängerten. Nicht umsonst fällt in der Zofinger Rezension dafür die etwas geringsschätzige Bezeichnung «Variété». Zwischen den gewaltigen Anstrengungen, die auf der Seite des Theaters zu solch überzeugenden Ergebnissen führten, und den regellos zusammengestellten Überresten aus älterer Zeit bildete sich zusehends eine Spannung. Wo einmal das Theater als künstlerische Äußerung begriffen wurde, die alle Mittel der Sprache, der Bewegung, des Bildes und der Musik in sich vereinigt, da bedurfte man des Quodlibets nicht mehr.

Auch in diesem Jahr wurde auf dem Gebiet des Theaters Bedeutendes versucht: die Herren Prof. Straumann und Prof. Mäder studierten einige Szenen aus Bernhard Shaws «Heiliger Johanna» ein. Eine neue Position ist damit bezogen worden.

Galten vor zwei Jahren die Bemühungen der Kantonsschüler einem berühmten Drama aus der Vergangenheit, so machte man diesmal das Publikum mit einem zeitgenössischen Bühnenwerk bekannt. Wie beim «Hamlet» begnügte man sich mit ausgewählten Szenen (Johannas Aufstieg und ihr Niedergang) und skizzierte das dazwischen liegende Geschehen mit Hilfe von kurzen, diesmal szenischen Andeutungen. Während die Hamlet-Regie «eine typisch jugendliche Auffassung» des Problems gelten ließ, wurden in der «Johanna» «namentlich die entscheidenden Punkte der Shawschen Auffassung der Historie und damit zugleich das Phänomen Shawschen Geistes herausgearbeitet. In dieser Beziehung war die Inszenierung literarischer und außerdem war sie von bedrängender Aktualität» (Aarg. Tagblatt). – Die Bemerkung über die Aktualität läßt aufhorchen; befinden wir uns mit dieser Aufführung doch im Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Mehr als je begann man damals über die eigene Lage und ihre geistigen Voraussetzungen nachzudenken. Die Schülerabende wurden plötzlich in viel weiteren Zusammenhängen gesehen als bisher. Sie wurden zu Manifestationen des eigenen Wollens und der eigenen Gesinnung. Eine ausführliche Besprechung im Zofinger Tagblatt trug der damaligen Situation Rechnung:

«Die Schülerabende unserer Aargauischen Kantonsschule in Aarau haben längst aufgehört, eine lokale Angelegenheit der Residenz zu sein. Sie interessieren nicht nur die aktiv beteiligte Jugend, sondern auch die Erwachsenen weitherum im ganzen Kanton...»

Die einmalige Gelegenheit zum rein äußerlichen Beweis, wie sich der Aargau mit seiner Kantonsschule verbunden und für ihr Wohlergehen verpflichtet fühlt, wird, so will es uns bedünken, in diesen Jahren akuten ideologischen Richtungsstreites mehr benutzt als früher. Die guten und starken Kräfte, die sich immer wieder um die Schule scharen, werden dafür Sorge tragen, daß sie fernerhin ein Hort der Geistesfreiheit und eine Pflegestätte aller jener Güter bleibt, die dem Menschenleben seinen höheren ethischen Inhalt verleihen.»

Dann aber brach in der Welt der große Krieg aus, und Truppen belegten die Räume, in welchen gesellschaftliche Anlässe stattzufinden pflegten. Doch bereits 1941 konnte die

Tradition der Schülerabende wieder fortgesetzt werden. In der Gestaltung des Programms war man jetzt endlich an den Punkt gelangt, wo sich alle vorhandenen Kräfte – übrigens ohne Assistenz eines Lehrers oder eines auswärtigen Regisseurs – auf die Aufführung eines abendfüllenden Dramas richteten.

«Der vergangene Schülerabend», hieß es im Zofinger Tagblatt, «bedeutet einen Meilenstein in der Geschichte der Schule. Denn es scheint mit dieser neuen konzentrierten und einheitlichen Form eine gültige Ausprägung der künstlerischen Kräfte gefunden zu sein.»

Und bei dieser Gestaltung des Schülerabends ist es bis zum heutigen Tag geblieben. Da aber 1941 wieder nach den höchsten Sternen gegriffen und gleich Goethes «Urfaust» aufgeführt wurde, so mußte man sich vor dem skeptischen Publikum erst einmal rechtfertigen. Für die Schüler besorgte dies Professor *E. Mäder*, der in all den Jahren manche Schüleraufführung entweder als Regisseur oder als Berater betreute. Er setzte sich im Aargauer Tagblatt vom 19. November mit einer Reihe grundsätzlicher Fragen zur Neugestaltung der Schülerabende auseinander, darunter mit der sehr wichtigen, warum es denn «gerade höchste Kunst» sein müsse, die man für Schülertheater herzuhalten nötige. In seiner Antwort wies er unter anderem darauf hin, daß es nicht einzusehen sei, «warum die Schule, die sich doch das ganze Jahr hindurch mit ‚klassischer‘, das heißt hoher Dichtkunst von dauerndem Wert, abgibt, gerade dann, wenn sie an die Öffentlichkeit tritt, ihr ureigenstes Gebiet verlassen und eines betreten soll, auf dem sie nicht heimisch ist». Zudem ist es «sinnvoller, die Schüler eignen sich, wenn sie schon die große Arbeit des Auswendiglernens leisten und ihre Zeit für zahlreiche Proben aufwenden, dabei eine Dichtung von Gehalt und Wert an statt einer zufällig gewählten und belanglosen».

Auseinandersetzungen mit Werken aus der Dramenliteratur aller Zeiten und aller Länder, das sind die Schülerabende seit 1941 geblieben. Im folgenden sollen aber nicht einzelne Auf-

führungen weiterdiskutiert, sondern noch einige grundsätzliche Betrachtungen angestellt werden.

Trotz der Ähnlichkeit des Repertoires ist der Wettbewerb mit einer Berufsbühne wenig zu fürchten. Einmal ist sich jedermann bewußt, als Besucher eines Kantonsschülerabends einer Dilettantenaufführung mit all ihren Mängeln (das Fehlen von Schulung und Routine) und Vorzügen (Begeisterung und innere Anteilnahme der Spieler) beizuwöhnen. Dann aber finden Gastspiele mit Werken, die auch für Schüler erreichbar sind, in Aarau nicht allzu häufig statt. Die Initianten von Schülerabenden sind also zum vornherein der unangenehmen Pflicht – wie sie für eine Studentenbühne besteht – enthoben, nur literarische Raritäten aufzuführen, um den Vergleich mit dem Berufstheater nicht herauszufordern. Man kann geradezu behaupten, das den Kantonsschülern zugängliche Repertoire sei noch größer als das der Berufsbühne. Da jene nämlich den Vorteil haben, ihre Inszenierungen genau den hiesigen beschränkten Bühnenverhältnissen anpassen zu können, vermögen sie Werke einzustudieren, welche diese mit all ihren Maschinerien im Saalbau nie zuwege brächte (zum Beispiel Shakespeares «*Sturm*»). In diesem Sinne erfüllen die Kantonsschülerabende im kulturellen Betrieb von Aarau eine Art Mission, indem sie dem Publikum zuweilen Werke aus der Weltliteratur vermitteln, deren Wiedergabe in unseren Räumlichkeiten einem Schauspielensemble versagt bleiben muß.

Dennoch stellt sich uns die Frage: dürfen Kantonsschüler wirklich alles spielen? Gibt es im Bereich der Bühnenwerke nicht irgendwo eine Grenze, die den Dilettanten gesetzt ist? Lassen sich aber solche Fragen eindeutig beantworten? Schon oft haben die Kantonsschüler Unternehmungen gewagt, die zu Beginn als reinste Vermessenheit erschienen und die sich am Ende doch als Erfolg erwiesen haben. Es würde uns also widerstreben, Vorschriften zur Stückwahl aufzustellen. Wir bekennen uns ganz einfach zu jener Äußerung eines Zofinger Kritikers, der schrieb:

«Das Gesetz jedes einzelnen Schülerabends ergibt sich aus dem jeweiligen Verhältnis der verfügbaren musikalischen, kabarettistischen, tänzerischen und Schauspieler-Talente.»

Einschränkungen gibt es aber doch! Die Schüler-Schauspieler sind junge Menschen, die das Leben zumeist mehr aus einer Vorausschau und aus den Büchern als aus der Erfahrung kennen. In diesem praeexistenten Zustand erahnen sie wohl die verschiedensten Daseinsformen, können diese aber physisch nicht gestalten. Damit hängt zusammen, daß ihnen die Darstellung von *Typen*, wie sie in der griechischen Tragödie, in Schillers Schauspielen, oder auch in der italienischen und französischen Komödie vorkommen, besonders gut gelingt. Man hört sogar immer wieder Stimmen, die behaupten, Schüler seien den antiken und den Schiller-Helden die einzigen angemessenen Interpreten, da sie – im Gegensatz zum heutigen Berufsschauspieler – von jedem falschen Realismus und Psychologismus frei sind. Vorzüglich eignen sich für Aufführungen junger Menschen auch Stücke, die in sich einen ganzen eigenen Kosmos enthalten, zu dessen Verwirklichung es vieler Phantasie bedarf (die Romanzen Shakespeares beispielsweise). Dagegen dürften Schüler in Rollen, die nur auf psychologisches Erfassen und auf eine realistische Zeichnung angewiesen sind, sowie in Stücken, wo das Milieu stark im Vordergrund steht, weniger Erfolg haben. Doch wie gesagt, in Regeln fassen läßt sich hier nichts. Als Dilettanten, die «Ich-Spieler» sind, die aus ihrem eigenen Erleben heraus gestalten, werden die Schüler immer dort am besten wirken, wo sich ihre Person und ihre Rolle zwanglos decken, wo sie *sind*, was sie spielen. Eine treffende Rollenbesetzung wird darum bei jeder Schüleraufführung entscheidender sein als alle Regie.

Auf die Konstellation der vorhandenen Kräfte kommt es bei der Vorbereitung eines Schülerabends an. Sie bestimmt, ob Tragödie oder Komödie, ob ein Stück mit viel oder wenig Musik gespielt werden kann, ob ideologische oder künstlerische Absichten im Vordergrund zu stehen haben, ob die Regie mit

eigenen Leuten zu besetzen sei oder mit auswärtigen, ob man Kostüme fertig bestellen oder selber entwerfen und ausführen soll, und vieles mehr. Nichts ist bei der Vorbereitung vorgeschrieben, nichts liegt zu Beginn fertig vor, ausgenommen das Stück, dem allein alle Bemühungen gelten. Noch die letzte Einzelheit unterliegt dem Ermessen der Schüler.

Die Vielfalt von Einfällen und Plänen und deren Realisierung mit Hilfe von einfachen, aber unmittelbar einleuchtenden Mitteln, die ihrerseits immer erst gefunden werden müssen, machen den Reiz der Kantonsschüleraufführungen aus. Und da sich in jedem Jahr andere Temperamente zur Durchführung des Schülerabends vereinigen, wechselt das Gesicht dieser Veranstaltung unaufhörlich. So ist zu hoffen, daß die alte Tradition noch über lange Zeit hinweg lebendig bleibt.

*Felix Buser*

*Verzeichnis der seit 1941 gespielten Werke:*

1941/42	Goethe	Urfraust
1942/43	Shakespeare	Was ihr wollt (mit Musik von Henry Purcell)
1943/44	Sophokles	König Oedipus (Musik von Werner Wehrli)
1944/45	Lessing	Minna von Barnhelm
1945/46	Shaw	Caesar und Cleopatra
1946/47	Grillparzer	Weh dem, der lügt
1947/48	Shakespeare	Der Kaufmann von Venedig
1948/49	Schiller	Die Räuber
1949/50	Molière	Le Malade Imaginaire (in französischer Sprache und mit Musik von M. A. Charpentier)
1950/51	Shakespeare	Der Sturm (Musik von Armin Schibler)
1951/52	Sophokles	Antigone (Musik von Ernst Widmer)
1952/53	Goldoni	Der Lügner
1953/54	Schiller	Fiesko
1954/55	Wilder	Unsere kleine Stadt
1955/56	Heiseler	Der junge Parzival
1956/57	Priestley	Ein Inspektor kommt

*Verzeichnis der benützten Quellen:*

- Jahresberichte der Aargauischen Kantonsschule.  
Programmhefte zu den Aufführungen von 1941, 1947–50, 1952, 1954, 1955.  
Rezensionen zu einzelnen Aufführungen im Zofinger Tagblatt und im Aargauer Tagblatt.  
Franklin Wedekind, Prolog zur Abendunterhaltung der Kantonsschüler (Aarau, o. Jg., 1884).  
Sophie Haemmerli-Marti, Franklin Wedekind auf der Kantonsschule (Aarauer Neujahrsblätter 1942).  
Hans Kaeslin, Schülerabend-Prologe (Aarauer Neujahrsblätter 1944).